

# *Perlmutter aus dem Dreiländereck*

*Irisierende Kostbarkeiten aus der Sammlung  
von Nanne Wienands und Udo Benker-Wienands*



*Wissenswertes über die Flussperlmuschel*







## Eine Perle der Natur

Die Flussperlmuschel (*Margaritifera margaritifera*) hat einen Verbreitungsschwerpunkt im Fichtelgebirge. Nahezu alle Bäche aus dem granitene Hufeisen waren von dieser uralten Tierart besiedelt. Ihre harte Schale aus Perlmutter, mehr noch die Perlen, die sie um eingedrungene Fremdkörper ausbildete, waren seit jeher attraktiv für das Kulturwesen Mensch. Schmuck und herrliche Gebrauchsgegenstände wurden durch den irisierenden Glanz der Perlmutter zu begehrten Schätzen. Urkundlich nachgewiesen ist dieses Begehren seit einigen hundert Jahren. Aus einem anfangs exquisiten Handwerk entwickelte sich auch in der Perlmutternutzung ein kleiner Industriezweig, der sich bald nicht mehr mit den Muschelschalen der heimischen Muscheln begnügte. Vielen Franken, auch Böhmen und Vogtländern schaffte sie ein gutes Auskommen und hohes handwerkliches Ansehen. Jedoch führte die intensive Ausbeutung dieses Naturschatzes und die Veränderungen in der Natur und deren Nutzung fast zum Aussterben dieser empfindlichen Lebewesen. Heute stehen nahezu alle wildlebenden Muschelarten weltweit unter strengem Naturschutz.

Die bescheidene Schönheit unserer heimischen Flussperlmuschel blieb und bleibt jedoch unübertroffen. Die Ausstellung zeigt dies an vielen Beispielen. Stücke für Arm und Reich, für kleine und große Leute beweisen ihren Reiz. Und so spannt sich der Bogen von kostbaren Perlmutterknöpfen am Sonntagsstaat bis hin zur Pracht der Bayerischen Frauenkrone.



## Wie der Perlenbach seinen Namen bekam

Früher hieß der Perlenbach noch die „Grüna“, vielleicht, weil er durch viele schöne, grüne Wiesen floss.

Damals, im Jahre 1729 – also vor fast 300 Jahren – wohnte in Fohrenreuth ein Bauer namens Grieshammer. Einer seiner Ochsen wurde auf einem Auge blind. Der Bauer wusste sich keinen Rat, denn Tierärzte gab es damals noch nicht. Da riet ihm ein Nachbar: „Du musst eine Muschelschnecke aus der Grüna nehmen, trocknen und zerstoßen. Das Pulver musst du dem Oxsen in das Auge blasen. Dieses Mittel hat mir einmal meine Ururgroßmutter gesagt. Es hat schon öfter geholfen.“ (Es ist anzunehmen, dass man damals meinte, ein blindes Ochsenauge könnte durch das schillernde Perlmutter der Muschelschale wieder seine Sehkraft erhalten. Das Ochsenauge bzw. die Netzhaut des Ochsenauges schillert in allen Perlmutterfarben!)

Der Bauer rief sogleich seinen Sohn Sebastian und befahl ihm, ein paar solche Muscheltiere aus der Grüna zu holen. Der Bursche ging auch hinunter zur Grüna, wo sein Vater eine Wiese besaß. Schnell hatte er ein Dutzend Muscheln gefunden und auf die Wiese geworfen. Ob er nun noch etwas anderes zu besorgen hatte, vielleicht das Vieh einzutreiben – kurz, er vergaß, die Muscheln mit heimzunehmen.

Nach einigen Tagen fragte der Vater: „Sebastian, wo hast du denn die

Muscheltiere, die du mir holen solltest?“ – „Ach, die hab’ ich ja ganz vergessen!“, rief der Junge und lief schnell zur Grünawiese. Die Muscheln hatten aber zu lange auf dem Trockenen und in der Sonne gelegen. Die Tiere waren gestorben und die Schalen aufgegangen. Als Sebastian die erste aufhob, rollte ihm ein weißes, wunderbar schimmerndes Kügelchen in die Hand, das ihm außerordentlich gut gefiel. Was mochte das sein? Er untersuchte nun auch die anderen Muscheln und fand noch fünf solche Kügelchen verschiedener Größe und Farbe, die einen bräunlich, andere heller oder ganz weiß. Aufgeregt eilte Sebastian mit seinem merkwürdigen Fund heim, um ihn dem Vater zu zeigen. Aber der Vater kannte die Kügelchen auch nicht. „Vielleicht sind es die Augen von den Muschelschnecken“, meinte er, „die Krebse haben ja auch solche runden, glänzenden Augen.“

Doch der Junge war mit dieser Erklärung nicht zufrieden. Er zeigte die seltsamen Kugeln allen Leuten und nahm sie sogar mit ins Wirtshaus. Aber niemand konnte ihm darüber Auskunft geben.

Eines Tages ging die Frau von Reitzenstein aus Rehau an der Grüna spazieren, wie sie es gern an warmen Sommertagen tat. Da bemerkte sie den jungen Sebastian, wie er wieder einmal ein paar Muscheln aus dem Bach untersuchte.





wiederzugeben. Und sie tat es auch. Von jetzt ab bekam der Herr von Beulwitz alle Perlen, die Sebastian fand, und da kam ihm der Gedanke: Diese schönen Perlen würden meinem Herren, dem allergnädigsten Markgrafen von Bayreuth (Georg Friedrich Carl, 1726-1735) gewiss auch gefallen. Sicher kann ich ihn mir damit wohlgesinnt machen.

So machte er dem Markgrafen einen Besuch und schenkte ihm die Perlen. Der staunte nicht wenig, dass es in dem kleinen Waldbächlein echte Perlen geben sollte! Wenn sie auch nicht so wertvoll waren wie Meeresperlen, so bedeuteten sie doch einen großen Reichtum.

Ein Jahr später, 1730, begab er sich höchstselbst an die Grüna, um die Sache in Augenschein zu nehmen. Er ließ sich eine Anzahl Muscheln herausnehmen, und wirklich wurden auch wieder einige Perlen ge-

funden. Diesen wunderbaren Bach musste er haben! So kaufte der Markgraf dem Herrn von Beulwitz seinen Teil des Perlenbaches für 400 Gulden ab. Für das untere Stück des Baches, das den Kotzauer Vögten gehörte, gab er diesen zwei Jahre später ein Stück des Lamitzbaches. Nun gehörten alle Perlen dem Markgrafen. 1731 ließ er sein Recht bekannt machen, wonach es bei Strafe des Handabhauens verboten war, Muscheln aus dem Bach zu nehmen.

Allein der neu eingesetzte Perlenförster Merensky durfte die Perlmuschel untersuchen und die Perlen dem Markgrafen bringen. 1732 bekam er ein Forsthaus nahe dem Eulenhauer. 1763 wurde es abgebrochen und das Perlenhaus errichtet, das heute noch an der Straße von Rehau nach Selb steht. Seit dieser Zeit wurde die Grüna „Perlenbach“ genannt.

*Nach Hans Wohlrab: „Die Perlenfischerei in der Grüna“*



## Wie die Perlen entstanden sind

Der Herrscher der Berge hatte endlich dem Drängen seines Lieblingskindes, der Waldfee Marga, nachgegeben und ihr die Erlaubnis erteilt, sichtbar unter Menschen zu wandeln. Sie wollte mit ihnen glücklich sein. Fortan fühlte Marga mit

menschlichem Herzen. Sie war mit ihren weichen, blonden Locken und ihren blauen Augen so schön wie eine Göttin. So weilte sie in Menschengestalt in den Wäldern und wartete der Dinge, die kommen sollten. Zu jener Zeit herrschte auf der

Hohenburg zu Berneck Gutrum als Gebieter. Er besaß eine schöne Mannesgestalt und überragte die meisten Menschen. Am liebsten ging er auf die Jagd. Da begab es sich, dass er eines Tages Marga im Walde schlafend fand. Voll Bewunderung blieb er vor dem lieblichen Bilde stehen, alle Jagdbegier vergessend. Er drückte leise der Schlafenden in Ehrfurcht einen Kuss auf die zarten Lippen. Sie erwachte. Da gestand Gutrum Marga seine Liebe. Fortan trafen sich die beiden Liebenden jeden Tag und wandelten glücklich am Bächlein dahin, das leise rauschend den Wald durcheilte. Als aber Gutrum Marga fragte, woher sie gekommen und wer ihr Vater sei, wich sie immer wieder diesen Fragen aus. So wurde Gutrum etwas misstrauisch, denn er wollte keine Unbekannte zu seinem Weibe machen. Zu gleicher Zeit ließ die einzige Erbin des Nachbarlandes Gutrum zur Kenntnis bringen, dass sie geneigt sei sein Weib zu werden. Er konnte dadurch sein Land und seine Macht vergrößern. Außerdem hatte er in früheren Jahren die Grafentochter oft umworben, da sie ihm gut gefiel. So kämpfte in ihm die Liebe zu Marga mit der Begierde nach Macht und Reichtum. Einige Tage kam er daher nicht zu Marga. Diese litt darunter sehr und sie entschloss sich, ihn auf der Hohenburg aufzusuchen. Gerade zu jener Zeit weilte die benachbarte Gräfin bei

ihm um ihm einen Gegenbesuch abzustatten. Marga stieg langsam den Burgberg empor und sah plötzlich auf dem Balkon der Burg Gutrum mit der Gräfin stehen. Deutlich trug ihr der Wind die Worte zu: „Gräfin, bleiben Sie hier; nennen Sie Hohenburg ihre Heimat; werden Sie mein Weib!“ Marga erschrak darüber sehr. Sie hörte nicht mehr auf die Gegenrede der Gräfin, sondern sandte nochmals einen Blick nach der Burg und stürzte dann quer durch den Wald davon bis zum Bache. Am Ufer setzte sie sich nieder und weinte tagelang bitterlich über die Untreue des Geliebten. Schwere Tränen perlten aus ihren dunkelblauen Augen und fielen ins Wasser. Dort wurden sie zu Perlen. Damit aber keine dieser Perlen verloren ging, nahmen die Muscheln sie auf und bewahrten so die Perlen für die künftigen Zeiten.

Endlich rief Marga ihren Vater, den Herrscher der Berge, und bat ihn in ihrem großen Schmerz sie wieder ins Reich der Feen aufzunehmen. Sie habe Menschenglück und Menschenleid kennen gelernt. So wurde Marga wieder die kleine Waldfee. Bald fanden die Menschen wieder diese Perlen aus Menschenleid und Liebestränen. In alten Zeiten erzählte man, dass die Waldfee in den Maienabenden am Perlenbach sitze und über die Menschen weine. Diese Tränen würden dann immer zu Perlen.



## In der Muschelfabrik

Seit dem Bestehen der vogtländischen Muschelfabriken ist ein wahrer Vernichtungskrieg gegen die harmlosen Wasserbewohner ausgebrochen. Tausende von wehrlosen Tierchen verenden jährlich in heißer Sonne oder im dumpfigen Keller. Kistenladungen von Muscheln werden durch bayerische und böhmische Händler nach Adorf gebracht. Dazu kommen aber noch größere Sendungen von Seemuscheln aus fernen Meeren. Verarbeitet doch eine einzige Fabrik in Adorf jährlich 150.000 Muscheln.

Bei einem Gang durch die Fabrik wurde uns gezeigt, wie aus den Muschelschalen reizende Geldbörsen hergestellt werden. Die kalrigen Schalen wandern durch viele Hände. Zunächst werden sie geschliffen. Auf rohem Sandstein beseitigt ein Knabe in einigen Minuten die äußere, schwarze Schale, bis die Perlmutter zum Vorschein kommt. Hierauf erfolgt das Zusammenschleifen der Muschelpaare, sodass sie genau aufeinander passen; die scharfen Kanten werden be-

seitigt. Jetzt mischt der Schleifer Gips und Leim zu einem Kitt und bestreicht damit die innere Fläche des Muschelpaares. Ein anderer Knabe empfängt nun die grob geschliffenen und angekitteten Muscheln und sucht mit einer feinen Feile die beim Schleifen verbliebenen Unebenheiten zu beseitigen. Seine Arbeit erfordert 5 Minuten Zeit. Die Striche der Feile schabt ein anderer mit einem dreiseitigen, glatten Eisen heraus und ist auch in wenigen Minuten damit fertig. Es folgt das Abreiben der Muscheln mit Sandpapier. Um auch die Sandpapierstriche verschwinden zu lassen, kommt die Muschel zur Drehbank. Diese hat das Aussehen eines Schleifsteines; nur hat sie statt des Steines ein mit Filz besetztes Holzrad. Auf der Drehbank erhält die Muschel einen matten Glanz, und auf dieses zweite Schleifen folgt das Polieren. Man tröpfelt auf die matt glänzende Seite Öl, drückt sie auf Trippel und reibt nun mit einem Filzstabe, bis der volle Glanz kommt. Damit ist der erste Teil der Arbeit





vollendet, und es kommt der andere, das „Anschlagen“ und das „Portefeullieren“ der Muscheln. Unter dem Anschlagen versteht man das Anieten der messingnen, neusilbernen und silbernen Beschläge an die Muschel. Die Nietlöcher wurden bereits auf der Drehbank mittelst eines feinen Stahlstiftes gebohrt. Hat man sodann an das beschlagene Muschel-paar noch das Futter und die Tasche angebracht, so ist endlich ein reizendes Geldtäschchen zum Verkaufe bereit.

Die Muschelindustrie blieb aber bei der Herstellung von Geldtäschchen nicht stehen. Sie fertigte aus der Flussperlmuschel bald Broschen, Ohrringe, Knöpfe, bald Feuerzeuge, Aschenbecher, Armbänder und Halsketten.

Die großen Seemuscheln, die jetzt in großen Mengen in den Adorfer Muschelwarenfabriken verarbeitet werden, schneidet man oft in kleine, viereckige Stückchen. Diese setzt man auf den Außenflächen eines Geldtäschchens, den Schalen eines

Buches, eines Albums, der Platte eines Tischchens u.s.w. wieder zusammen und erhält so die herrlichen „Mosaikarbeiten“, die durch ihren verschiedenartigen Glanz das Auge des Beschauers erfreuen.

Neuerdings wird auch das Einstechen von erhabenen oder vertieften Figuren in die Muschel als eine Kunstarbeit betrieben. Die Bildnisse der Kaiser Wilhelm I. und II., des Königs Albert, der Königin Karola, Bismarcks, Moltkes u.s.w. werden erhaben auf Muschelschalen ausgestochen und dann als Medaillons, Geldtäschchen und dergleichen teuer verkauft. Ebenso werden die Muscheln wohl auch mit Bildnissen fein bemalt und zu zierlichen Schmucksachen verarbeitet.

Weithin versendet man die geschmackvollen Arbeiten der Adorfer Muschelindustrie. Besonders werden dieselben auch durch die zahlreichen Badegäste im benachbarten Bad Elster in alle deutsche Staaten, wie ins ferne Ausland bis nach Russland, England und Amerika verbreitet.

*Aus „Unser Vogtland“ Heimatkundliche Lesestücke für die Schulen des sächsischen Vogtlands; Leipzig; Verlag der Dürr'schen Buchhandlung; 1901; Seite 18*

2. Über den Atemstrom gelangen die Glochidien (b) in die Kiemen der Bachforelle und bleiben dort haften.

3. In den Kiemen der Bachforelle setzt eine bis zum nächsten Frühjahr dauernde Entwicklungsphase der Glochidien ein.

4. Die Entwicklung der Glochidie zur Jungmuschel schließt im April/Mai ab und die kleinen Muscheln verlassen den Wirtsfisch.

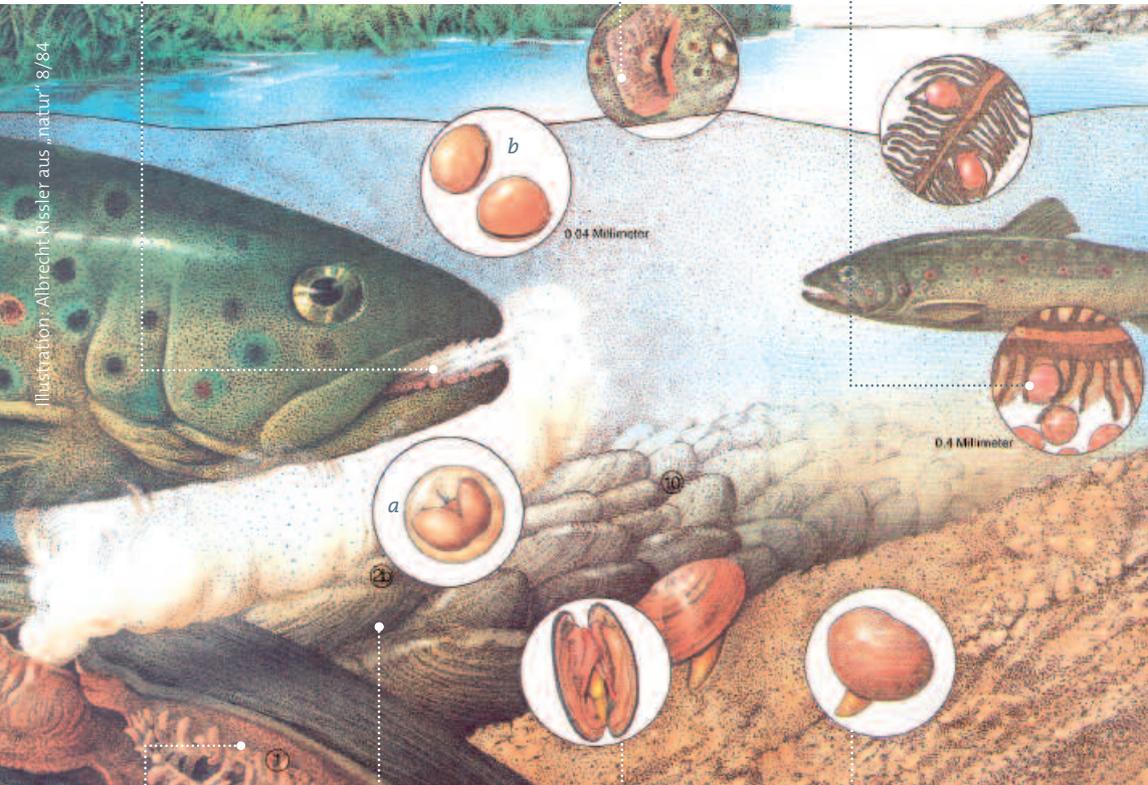


Illustration: Albrecht Kessler aus „Natur“ 8/84

1. Mit dem Atem- und Nahrungsstrom zieht die weibliche Muschel, die von den Männchen ins Wasser abgegebenen Spermien ein. Ende Juli werden die Larven vom Muttertier ausgestoßen (a).

7. Flussperlmuscheln können 120 Jahre alt werden. Früher bildeten sie am Bachgrund mehrstöckige Muschelpflaster, so dass bis zu 1000 Tiere auf einem qm zu finden waren.

6. Mit einer Schalenlänge von etwa 16 mm wandern die Muscheln an die Oberfläche des Bachgrundes. Im Alter von 20 Jahren werden die Flussperlmuscheln geschlechtsreif.

5. Die Jungmuscheln vergraben sich sofort bis zu 50 cm tief im Bachgrund und halten sich dort mehrere Jahre auf.

## Ökologie der Flussperlmuschel

Die Flussperlmuschel ist eine der ältesten Tierarten. Sie lebt seit ca 300 Millionen Jahren in den saubereren Bächen der Urgesteinsmittelgebirge. Weil sie äußerst hohe Ansprüche an ihre Umwelt stellt, gilt ihr Vorkommen als Zeichen höchster Umweltqualität. Sie kann nur in kalten, absolut sauberen und sauerstoffreichen Bächen leben. Dort wird sie bis zu 120 Jahre alt und kann sich bis in dieses hohe Alter fortpflanzen. Ihre Larven leben eine Zeit lang in den Kiemen von Bachforellen und vergraben sich anschließend für einige Jahre im Bachgrund. Flussperlmuscheln ernähren sich von winzigen Pflanzenresten, die im Bachwasser vorhanden sind. Seit der Intensivierung der Landwirtschaft und der Industrialisierung sind große Bestände der Flussperlmuschel dramatisch zusammengebrochen – die Flussperlmuschel gehört aktuell zu den bedrohtesten Tierarten in ganz Europa. Verschmutzung und Versauerung der Bäche, deren Überdüngung und Begradigung haben die einzige Muschelart der Binnengewässer, die Perlen bildet, an der Rand des Aussterbens gebracht.





Herausgeber:  
Oberfränkisches Bauernhofmuseum Kleinlosnitz  
95239 Zell im Fichtelgebirge · Telefon: 0 92 51 / 35 25  
[www.kleinlosnitz.de](http://www.kleinlosnitz.de) · [museum@kleinlosnitz.de](mailto:museum@kleinlosnitz.de)  
Text: Nanne Wienands / Udo Benker-Wienands  
Gestaltung: Swanti Bräsecke-Bartsch  
Januar 2016